

**DANIEL
DEPP**
**NÄCHTE IN
BABYLON**

**DANIEL
DEPP**

**NÄCHTE IN
BABYLON**

Roman

Aus dem Englischen
von Regina Rawlinson

carl'sbooks

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel »Babylon Nights«
im Verlag Simon & Schuster, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Munken Premium liefert Arctic Paper
Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2010 by Daniel Depp

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011

bei Carl's Books, München, in der Verlagsgruppe Random House

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück, 30827 Garbsen.

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-58502-3

www.carlsbooks.de

VORBEMERKUNG DES VERFASSERS

Dem klugen Leser wird nicht entgehen, dass sich der Autor mit Los Angeles, Cannes, Nizza und den berühmten Filmfestspielen in Sie-wissen-schon-wo einige Freiheiten erlaubt hat.

Doch nicht nur damit, sondern auch mit so ziemlich allem anderen, was ihm eingefallen ist, nicht zuletzt mit der Bereitschaft des Lesers, die kritische Vernunft über Bord zu werfen und sich auf den Spaß an der Freude einzulassen.

So gibt es beispielsweise am Sunset in L. A. keine Detektei »Coren Investigations« und in der Rue d'Antibes in Cannes kein Restaurant »Le Vent Provençal«. Genauso wenig wie es nach Wissen des Autors in der besagten Perle an der Côte d'Azur eine alte Essigfabrik gibt.

Es gibt keine Anna Mayhew, keinen Andrei Levin, und auch die Cannes-Jurymitglieder sind frei erfunden. Sie existieren nicht.

Da sich trotz aller Bemühungen, das Gegenteil zu erreichen, der eine oder andere Treffer ins Schwarze nicht vermeiden ließ, möchte der Verfasser die internationale Filmgemeinschaft herzlich bitten, sich nicht in jeder Figur wiederzuerkennen und ihm auf Partys nicht auf die Nerven zu gehen.

Hier noch einmal zum Mitschreiben: Sie sind nicht Sie, sie sind nicht sie etc. pp.

Andererseits hat Cocteau irgendwo gesagt, dass die Kunst eine Lüge sei, die uns die Wahrheit erkennen lasse.

In dem Fall wäre zu hoffen, dass es sich bei dem Buch, das Sie hier in Händen halten, um eine faustdicke Lüge handelt.

Der Autor möchte sich auch bei Mr. William Goldman bedanken, dem Schutzheiligen der Drehbuchautoren, der jemals und für alle Zeit die besten Storys für Hollywood und Cannes verfasst hat.

Diesmal für Jacob

»Tochter Babel, du Verwüsterin, wohl dem, der dir vergilt, was du uns angetan hast!«

Psalter 137:8

»Die Massenkultur ist das neue Babylon, in das heute so viel Kunstfertigkeit und Intelligenz fließt. Sie ist unser kaiserliches Theater des Sexuellen, der alles überragende Tempel des westlichen Blicks. Wir leben im Zeitalter der Idole. Die heidnische Vergangenheit, die nie wirklich tot war, lebt auf in den mystischen Hierarchien des Starkults.«

Camille Paglia

ERSTER TEIL

LOS ANGELES

Der ganze Fußboden war mit ihren Aktaufnahmen bedeckt. Dreißig, vierzig Fotos im Format 8 x 10 Zoll, Kante an Kante nebeneinandergelegt, wie ein Teppich aus Bildern von ihr. Ein Zauberteppich, hier oben in seinem Versteck. Hier oben in seiner Welt.

Es waren Computerausdrucke, digitalisierte Kopien der Originale, über undurchsichtige Kanäle zu ihm gelangt und nicht gerade von berauschender Qualität. Percec war das egal. Monatlang hatte er im Internet danach gestöbert, bis er endlich einen Anbieter fand, einen Kerl in San Diego, der zweitausend Dollar dafür haben wollte. Percec konnte sie sich nicht nach Hause schicken lassen. Maman hätte sich die Sendung zeigen lassen, sie ihm weggenommen, den Umschlag aufgerissen und seine Post gelesen, immer auf der Suche nach Schmutz und Schund. Also war er nach San Diego gefahren, um dem Mann das Geld zu geben. Auf der Rückfahrt konnte er kaum die Hände von dem Päckchen lassen, das neben ihm auf dem Beifahrersitz lag.

Das Internet war etwas Wunderbares. Im Internet konnte man alles finden, man musste nur lange genug danach graben.

Jetzt lag sie vor ihm, in allen möglichen Posen, mit einem Kussmund, einem Lächeln, einem schmachtenden Blick, mit nackten Tittis und auf den meisten Fotos auch noch unten rum nackt. Ihm wurde heiß und schwummerig. Ihm war zu-

mute, als ob ihm das Herz aus dem Leib gerissen würde. Er hatte Schmerzen in der Magenrube, und unten rum hatte er ein Gefühl wie noch niemals zuvor.

Perec zog die Socken aus und wagte sich langsam und zögernd hinaus auf dieses Meer, das nur aus ihr bestand, von ihren Bildern wie von einem Floß getragen. Ihre Wärme drang durch seine Fußsohlen, stieg in ihm auf und durch ihn hindurch. Ihm drehte sich alles. Er atmete ein und ging einen Schritt weiter. Zwischen den Zehen seines linken Fußes spitzelte eine Brustwarze hervor, sein rechter Fuß schmiegte sich wie der Körper eines Geliebten an ihre Hüfte. Perec hatte Angst, ohnmächtig zu werden. Perec hatte Angst, den Verstand zu verlieren.

Er wollte es nicht. Er schwor sich, es nicht zu tun. Aber dann stieg er doch von den Fotos herunter und zog sich aus, bis er genauso nackt und schamlos und hilflos war wie sie. Vorsichtig tastete er sich von einem Bild zum anderen vorwärts, wie auf Trittsteinen durch einen Bach. Sie strömte wie eine Welle in ihn hinein, wie eine große Woge, die vom Boden aus durch ihn hindurchflutete, und ihn überkam diese Regung, dieses Gefühl, für das er keinen Namen wusste, und unten rum wurde alles hart und steif, und er legte sich auf sie, auf ihre unendlichen Formen. Er bekam fast keine Luft mehr.

Perec dachte an das, was er manchmal machte, wenn im Laden ein Mädchen mit ihm geschäkert hatte. Es war hässlich und schmutzig, und er hasste sich jedes Mal dafür. Jetzt konnte er sich kaum beherrschen. Die schmutzigen Teufel in seinem Fleisch feuerten ihn an, aber Perec weigerte sich. Perec wehrte sich. Nein, sagte er. Nein, ich mach das nicht. So etwas macht man nicht mit dem Menschen, den man liebt. Und Perec liebte sie doch von ganzem Herzen.

Er stand auf und holte das Rasiermesser aus der Kommode. Das Rasiermesser seines Vaters, Solinger Stahl mit

Elfenbeingriff, das Einzige, das er nach dem Tod seines Vaters noch hatte retten können, bevor seine Mutter alles auf den Müll warf und ihm verbot, seinen Namen jemals wieder in den Mund zu nehmen. Er ritzte sich in den Unterarm. Ein kleiner Schnitt, aber tief genug. Percé hatte jahrelange Übung darin, und sein Körper glich einer Landkarte aus feinen, wulstigen Narben. Langsam lief ihm das Blut am Handgelenk hinunter und sammelte sich in seiner offenen Hand. Er tauchte den Daumen hinein, kniete nacheinander vor den einzelnen Bildern nieder und presste ihr behutsam einen roten Abdruck auf die Brüste und zwischen die Beine, um ihre schändliche Nacktheit zu bedecken, aber auch, um sie zu segnen, so wie ihm früher die Priester, von denen seine Mutter inzwischen nichts mehr wissen wollte, die Hand aufgelegt und seine Sünden für immer von ihm genommen hatten. Percés Herz schlug schneller, seine Hände zitterten, er hatte Angst, auf die Fotos zu bluten. Er stieg gerade von den Bildern herunter, als es ihn überwältigte. Er konnte nichts dagegen tun, ein Schauer durchlief ihn, und er stieß einen Schrei aus. Aber er brauchte kein schlechtes Gewissen zu haben, denn er hatte es ja nicht selbst getan. Sie hatte ihn damit beschert. Und es war gut so. Sie hatte ihm dieses Geschenk gemacht, um ihm zu zeigen, dass sie ihn ebenfalls liebte.

Percé setzte sich hin und betrachtete sein Werk, erfüllt von einer Liebe, die größer war als alles, was er sich je hätte vorstellen können. Selbst als er Gott noch liebte, hatte er nie etwas Vergleichbares erfahren. Er wusste, dass er ihr seine Liebe zeigen musste. Er musste sie finden und ihr sein Geschenk geben.

Zum ersten Mal in seinem Leben wusste Percé, was Freude war.

Kenny Kingston stand auf dem obersten Parkdeck des Beverly Center in Hollywood und sinnierte über das Leben und die Liebe im Amerika des beginnenden einundzwanzigsten Jahrhunderts – und über Krankheiten.

Genauer gesagt, über Geschlechtskrankheiten. Sein Genitalherpes machte ihm nämlich an diesem Morgen mal wieder schwer zu schaffen, wie immer, wenn er gestresst war. Er kratzte sich durch seine Jeans und trat von einem Bein aufs andere. Im Osten stieg über der pink angehauchten Skyline von L.A. zitronengelb die Sonne auf, ein Anblick, der durchaus seinen Reiz hatte, solange man nicht daran dachte, welche Mengen von krebserregenden Schwebstoffen in der Luft für dieses Farbenspiel verantwortlich waren.

Für den durchschnittlichen kalifornischen Mann war Kenny eine Spur zu klein geraten und seine schulterlangen blonden Haare eine Spur zu fettig. Er trug ein schwarzes T-Shirt mit dem Jägermeister-Emblem. Die an den Knien weit aufklaffenden Jeans hatte er seit einer Woche nicht mehr gewechselt. Seine nackten Füße steckten in Birkenstock-Sandalen, und wer sich nah genug an sie herantraute, konnte unter seinem linken großen Zehennagel die ersten Anzeichen eines Fußpilzes erkennen. Dass Kenny große Ähnlichkeit mit dem talentierten und längst verblichenen Kurt Cobain hatte, störte ihn durchaus nicht, verdankte er doch dieser Tatsache seine Beliebtheit in bestimmten Kreisen. Dieser Tatsache so-

wie dem Umstand, dass er die abgefahrensten Chemikalien besorgen konnte.

Es war halb acht, und bis jetzt stand Kennys zwanzig Jahre alter Porsche mutterseelenallein auf der obersten Parketage. Kenny lehnte sich auf die niedrige Betonbrüstung, sah Richtung Downtown und steckte sich eine Zigarette an. Irgendwo hatte er mal gelesen, dass jeder dritte Einwohner von Los Angeles Herpes hatte. Was bedeutete, dass L. A. für die Krankheit ein richtiges Dorado war. Was bedeutete, dass von den zehn Millionen Menschen im Großraum L. A. mehr als drei Millionen damit infiziert sein mussten, darunter wohl ungefähr eine Million, die nichts von ihrem Unglück ahnten. Was wiederum bedeutete, dass sich derjenige, der bei seiner Ankunft in L. A. noch keinen Genitalherpes hatte, spätestens bei seiner Abreise einen eingefangen hatte – falls er nicht von Natur aus ein übervorsichtiger Mensch war. Hatte man sich aber erst mal dicke Eier geholt, tat sich plötzlich eine völlig neue Welt auf, in der man nach Herzenslust dem ungeschützten Sex frönen konnte, nach der Devise: Siff und Siff gesellt sich gern. Kenny war sogar Mitglied in einem Club von Infizierten geworden, weil sich dort die peinliche Frage »Hast du's oder hast du's nicht?« erübrigte, denn das war ja der Clou: dass es natürlich alle hatten. Außerdem gab es für seinesgleichen auch noch das Online-Dating. Seit Kenny sich vor drei Jahren angesteckt hatte, konnte er sich vor sozialen Kontakten nicht mehr retten. Früher hatte er nie eine Frau abbekommen, jetzt fielen sie ihm reihenweise in den kranken Schoß. Und obwohl auch ihm nicht entgangen war, dass mit einer Welt, in der es besser war, krank als gesund zu sein, etwas nicht ganz stimmen konnte, hatte er persönlich keinen Grund zur Klage.

Spätestens um neun musste Kenny im Labor antanzen, um an seinem Projekt zu arbeiten, das sowieso kaum noch zu retten war, weil er dabei nie die gewünschten Ergebnisse he-

rausbekam. Spätestens um elf, wenn sich sein Schwanz so anfühlen würde wie in Säure gebadet, konnte er sich mal wieder einen Anschiss von seinem Doktorvater abholen, der zufälligerweise auch noch sein Promotionsstipendium finanzierte. Wahrscheinlich bekäme er für das Projekt im nächsten Jahr keine Gelder mehr bewilligt, was dazu führen würde, dass sowohl seine legalen als auch seine illegalen Einnahmequellen versiegen würden und die geheimeren der US-Geheimdienste bei der Liquidierung ausländischer Politiker auf ein besonders raffiniertes Mittelchen verzichten müssten. Und als wäre das alles noch nicht schlimm genug, hatte er sich auch noch mit seiner Dissertation über nichtlösliche Alkaloide total festgefahren. Deshalb konnte Kenny die Kohle, die heute Morgen bei dem Deal für ihn abfallen sollte, dringend gebrauchen.

Als ein schwerer schwarzer Lincoln Navigator auf das Parkdeck gefahren kam, drehte Kenny sich um. Der Geländewagen hielt nicht neben seinem Porsche, sondern pflanzte sich, quer über alle Begrenzungslinien hinweg, dick und fett mitten auf die freie Fläche. Myladys großer Auftritt, dachte Kenny. Er zog noch einmal an seiner Zigarette und schnippte sie über die Brüstung, genau auf die Motorhaube eines Mercedes, wo sie brutzelnd liegen blieb.

Sie ließ sich Zeit mit dem Aussteigen, aber Kenny musste zugeben, dass sich das Warten gelohnt hatte. Hochgewachsen und blond, die Figur immer noch knackig, auch wenn der erste Lack bereits ab war. Sie trug eine helle Seidenbluse, unter der ihre leise schwingenden Brüste aufs Schönste zur Geltung kamen, und eine Designerjeans, die jeden Cent ihres gepfefferten Preises wert war. Die hochhackigen Schuhe machten sie noch größer, als sie es sowieso schon war. Und sie hatte eine Sonnenbrille auf der Nase. Um diese Uhrzeit! Lächelnd schritt sie wie eine Amazone auf ihn zu. Sie wollte ihn beeindrucken, was ihr auch gelang.

»Ist echt 'ne geile Stadt, solange noch alle in den Federn liegen«, sagte Kenny. »Danach kann man sie vergessen.«

Sie lehnte sich neben ihn an die Brüstung und tat so, als ob sie die Aussicht betrachtete.

»Warum muss eigentlich jeder über L. A. lästern?«, fragte sie. »Ich liebe diese Stadt. Ich hab mich auf den ersten Blick in sie verguckt.«

Sie wandte sich ihm zu.

»Als ich noch in Texas gewohnt habe und Cheerleaderin an der Highschool war, hatten wir mal eine Meisterschaft hier in L. A. Ein Mordsspektakel, als ob das Wohl der Nation davon abhängt, wie wir unsere Pompons schwingen. Na, jedenfalls wollte ich überhaupt nicht mehr nach Hause. Ich hatte die Nase voll von der Cheerleaderei. Und von Dallas. Es war wie eine Offenbarung. Ich habe sogar Faye Dunaway gesehen. Leibhaftig. Sie kam aus dem Spago.«

Sie drehte sich wieder zur Brüstung. Jetzt komm endlich zu Potte mit deiner Story, dachte Kenny.

»Wir sind hingegangen, weil wir Stars sehen wollten – wir hatten keinen blassen Schimmer, was das Spago überhaupt für ein Laden war, ich glaube, ich wusste noch nicht mal, dass es ein Restaurant war, bloß dass da Stars ein und aus gehen. Wir haben gewartet und gewartet und keinen einzigen Promi erkannt, aber dann – dann kommt plötzlich Faye Dunaway raus. Leibhaftig. Und sie sieht fantastisch aus. Sie schwebt mehr, als dass sie geht. Sogar mitten am Tag, wenn sie bloß einen Hamburger essen will, ist sie zum Niederknien. Eine Göttin. Ein Auto fährt vor, ein Typ steigt aus und hält ihr die Tür auf. Sie fährt davon. Und ich stehe vor dem Spago auf dem Bürgersteig, umringt von einem Haufen gackernder Cheerleaderinnen, die noch nie was von Faye Dunaway gehört haben. Aber mein Leben war nicht mehr dasselbe. Auf einmal wusste ich, was ich wollte. Ich wollte so sein wie sie.«

»Faye Dunaway«, wiederholte Kenny. »Die ist doch mittlerweile auch schon scheinot. Und diese Zähne! Ich meine, in *Bonnie und Clyde* hätte sie noch nicht solche Hauer gehabt. Was hat die bloß mit ihrer Fressleiste gemacht? Hat die ein künstliches Gebiss, oder was?«

Sie starrte ihn an.

»Kann es sein, dass die Pointe dieser Geschichte eine Spur zu hoch für Sie ist, Kenny?«

»Kennen Sie Monica Bellucci? Das nenn ich 'ne geile Schmitte.«

»Und an ihren Zähnen ist offenbar auch nichts auszusetzen. Soll ich Ihnen vielleicht etwas über Harrison Fords Gebissanierung erzählen?«

So war es richtig, immer schön sticheln und raushängen lassen, dass man was Besseres war. Kenny, der keine Lust hatte, sich noch mal den Mund zu verbrennen, ging zum Porsche und holte eine Pappschachtel heraus, nicht größer als die Geschenkverpackung einer Armbanduhr. Jetzt kramte sie natürlich erst mal ausgiebig in ihrem Handtäschchen, als ob sie die Kohle nicht finden könnte. Kenny hatte öfter Schauspieler als Kunden, und es machte ihn jedes Mal wahnsinnig, dass diese Fatzkes immer eine Riesenshow abziehen mussten.

Sie drückte ihm einen Packen Geldscheine in die Hand.

»Zählen Sie nach.«

Kenny legte die Schachtel auf der Motorhaube des Porsches ab. »Fünf-fünf.«

Umständlich förderte sie ein zweites Bündel zutage.

»Sechs-fünf«, sagte Kenny.

Und noch mal versenkte sie die Hand in der Tasche. Die Spannung stieg.

»Genau siebentausend«, sagte sie und sah ihn an, als ob sie darauf wartete, dass er ihr anerkennend auf die Schulter klopfte.

»Sind Sie immer so gut organisiert?«, fragte Kenny.

Er gab ihr die Schachtel. Vorsichtig nahm sie den Deckel ab. Darin lag ein kleines Röhrchen in einem Nest aus Kosmetiktüchern. Kenny konnte sie gerade noch daran hindern, es herauszunehmen.

»Nicht so hastig! Wenn Sie damit spielen wollen, nehmen Sie es mit nach Hause, aber nicht, solange ich noch in der Nähe bin. Lady, das ist eine Synthese aus den fünf giftigsten Killertoxinen auf dem Planeten. Das ist keine Coca-Cola.«

»Hatten Sie nicht gesagt, dass es nur wirkt, wenn man es einnimmt?«

»Wenn man es in den Körper *aufnimmt*! Wenn Ihnen das Röhrchen aus der Hand fällt und kaputtgeht, brauchen Sie bloß einen einzigen Tropfen davon ins Auge oder auf die Lippe zu bekommen, und Sie sind so gut wie tot. Bei Kontakt mit der Haut müssen Sie es sofort abwaschen. Aber wenn Sie eine offene Wunde haben, sind Sie hin. Wenn das Zeug auf irgendeinem Weg in Ihren Körper gelangt, war's das. Dann allseits gute Nacht. Dann bleiben Ihnen noch maximal fünfzehn Sekunden. Mit dieser Menge hier können Sie dreißig Leute ins Jenseits befördern, wenn Sie es ihnen tröpfchenweise mit der Pipette einflößen. Wenn Sie es ihnen in die Limonade kippen und es Ihnen nichts ausmacht, ein bisschen zu warten, reicht es für hundert.«

»Und es tut wirklich nicht weh?«, fragte sie zum gefühlt millionsten Mal, seit sie ins Geschäft gekommen waren.

»Man verliert die Besinnung«, antwortete Kenny. »Als ob einem einer das Licht ausgeknipst hat. Dann macht das Nervensystem schlapp, aber davon kriegt man nichts mehr mit.«

»Woher wollen Sie das so genau wissen?«

»Weil Vater Staat das Mittel an Zwei-Zentner-Affen hat testen lassen. Ich hab die Laborberichte gelesen, sie liegen bei uns im Institut unter Verschluss. Die sind streng tabu für

Hiwis wie mich. Und wenn es rauskäme, dass ich von dem Zeug was abgezweigt habe, würde man mich *unter* einer Gefängniszelle verscharren. Ich will auch nicht wissen, wozu Sie es brauchen. Das interessiert mich nicht. Ich will bloß in Ruhe meinen Abschluss machen und mir irgendwo einen netten, sicheren Job in der Forschung angeln, ohne in der Zwischenzeit zu verhungern.«

Sie lächelte. »Sie wollen es wirklich nicht wissen?«

»Für Ratten«, antwortete Kenny. »Für Maulwürfe im Garten. Für den kläffenden Nachbarskoter. Dafür brauchen Sie es. Und noch was: Wir haben uns heute zum ersten und zum letzten Mal gesehen.«

»Ich schätze, das lässt sich einrichten«, sagte sie verträumt. »Keine Bange.«

Kenny stieg in den Porsche und fuhr davon. Mit der Schachtel in der Hand blickte sie auf Los Angeles hinunter, als ob sie es am liebsten woandershin verpflanzen würde. Sie nahm das Röhrchen heraus, ließ die Schachtel achtlos auf den Boden fallen und deponierte das Nervengift im Wert von siebentausend Dollar mit spitzen Fingern in ihrer Gucci-Tasche.

In einem Restaurant in Beverly Hills dachte Anna Mayhew, Oscar-Preisträgerin und ehemaliger Darling der Paparazzi, über das Verfallsdatum von Titten und Ärschen nach und überlegte, wie viele Tage sie sich noch gönnen sollte, bevor sie sich umbrachte. Sie hielt das Giftröhrchen wie einen Talisman in der Hand. Es war ein gutes Gefühl.

Was Anna hier betrieb, während sie den Blick durch den Raum schweifen ließ, umgeben von gut fünfzig schwerreichen Beverly-Hills-Matronen, war im Grunde nichts anderes als eine klinische Studie. Die Damen saßen mümmelnd vor ihren Salattellern und ratschten, umschwebt von mexikanischen Kellnern, die – vergeblich – versuchten, sie zu bedienen, ohne größeren Schaden zu nehmen. Die Kritik prasselte auf sie ein wie ein Steinhagel auf römische Christen. Weil sie sich mit jedem Augenkontakt eine Beschwerde beim Restaurantleiter wegen impertinenten Verhaltens einhandeln konnten, huschten sie mit gesenktem Kopf von Tisch zu Tisch. Als illegale Einwanderer – und das waren sie bis auf den letzten Mann – blieb ihnen nichts anderes übrig, als die Schikanen widerspruchslos zu dulden. Wäre es ihnen allerdings möglich gewesen, die gesamte Lokalität mit Hilfe eines Zaubertricks nach Tijuana zu versetzen, hätten sie ein genüssliches Blutbad veranstaltet.

Anna war mit sich, was den Selbstmord anging, mehr oder weniger im Reinen. Sie konnte sich nur nicht für den richti-

gen Augenblick entscheiden. Deshalb spielte sie so gern mit dem Röhrchen, wenn es ihr wieder einmal besonders mies ging. Zu wissen, dass der Tod nur Sekunden entfernt war, beruhigte sie.

»Ich bin übrigens mit Attila verheiratet«, sagte ihre Tischnachbarin zu ihr.

»Wie bitte?«

»Attila. Attila Boyagian. Er hat mal einen Ihrer Filme produziert. Wie er hieß, weiß ich nicht mehr. Sie vielleicht?«

»Nein, tut mir leid.«

»Macht nichts«, sagte Mrs. Boyagian. »Ist ja auch schon eine Ewigkeit her. Ich könnte natürlich Attila fragen, aber bei dem rieselt auch schon mächtig der Kalk.«

Sie sah auf ihre Uhr, stand auf und trat ans Rednerpult. »Ladys ohne Gentlemen! Ladys ohne Gentlemen!«

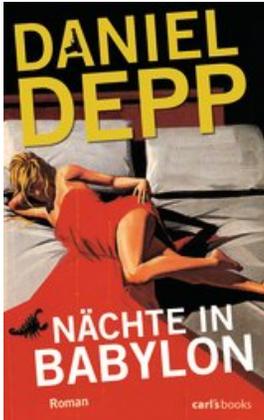
Die Damen beendeten das rituelle Kellnerquälen und wandten sich Mrs. Boyagian zu.

»Ich danke Ihnen, dass Sie so zahlreich erschienen sind«, sagte Mrs. Boyagian. »Und das an einem Tag wie heute – haben wir nicht einen wundervollen Frühling? –, an einem herrlichen Tag, den wir doch alle lieber an der frischen Luft verbracht hätten, im Garten oder beim Tennisspielen. Trotzdem freuen Sie sich gewiss mit mir auf unseren heutigen Gast. Ich bin jedenfalls schon sehr gespannt. Es ist uns eine Ehre, eine Legende bei uns begrüßen zu dürfen, eine der besten und einflussreichsten Schauspielerinnen der letzten Jahrzehnte.«

Die »letzten Jahrzehnte« hatten gegessen. Anna nahm sich vor, sich später dafür zu revanchieren. Der Ziege würde sie es zeigen. Prüfend musterte sie Mrs. Boyagians Hintern, der in einem Tausend-Dollar-Hosenanzug steckte und für eine Mittfünfzigerin ein bisschen zu knackig war. Garantiert geliftet. Und vielleicht auch noch ein Implantat? Genau da lag der Hund begraben: Es gab hier keinen einzigen Arsch, der

nicht runderneuert war. Genauso wenig wie naturbelassene Titten. Wenn hier ein Feuer ausbrach, würden sich die Möpfe und Popos genauso schnell in Wohlgefallen auflösen wie Vincent Price, nachdem er in der Schlussszene von *Das Kabinett des Professor Bondi* in den Bottich mit dem siedenden Wachs gefallen war.

Der Tag hatte schon schlecht angefangen. Anna steckte in einer ihrer depressiven Phasen, aus denen sie sich in letzter Zeit immer schwerer befreien konnte. Diesmal hatte es sie richtig übel erwischt. Als sie am Morgen nach dem Duschen in den Spiegel gesehen hatte, war sie mit dem Ergebnis noch halbwegs zufrieden gewesen. Man sah ihr die Dreiundvierzig nicht an. Sie fand, sie könne noch glatt für fünfunddreißig durchgehen. Wovon sie auch beruhigt ausgehen durfte, da sie damit nun schon seit acht Jahren locker durchkam. Beflügelt durch diesen schönen Erfolg, hatte sie tollkühn den Bleistifttest gemacht. Erst unter der linken Brust. Der Stift bewegte sich keinen Millimeter, wie mit Sekundenkleber angepappt. Anna hüpfte ein paar Mal auf und ab, aber der Scheißstift hing fest wie ein Bergsteiger in der Steilwand. Mit der rechten Brust dasselbe Spiel. Und dann beging sie den alles entscheidenden Fehler, sich den Stift auch noch unter die Pobacke zu klemmen. Es tat sich – nichts. Wenn sie den Test mit einer Salmi gemacht hätte, hätte sie ohne Verlustängste damit joggen gehen können. Bis jetzt hatte sie noch nichts an sich machen lassen, aber lange würde es nicht mehr dauern, bis sie sich unters Messer legen musste. Vielleicht wäre es das Beste, dieses ganze Affentheater nicht mehr mitzumachen und in Würde zu altern. Geld genug hatte sie. Eigentlich konnte sie die Schauspielerei an den Nagel hängen, um sich ihren Benefizgalas zu widmen, im Garten zu arbeiten und vielleicht ihre Memoiren zu schreiben. Sie sah sich schon vor sich: graue Haare und Stufenheck. Nein, ausgeschlossen! Dann schon lie-



Daniel Depp

Nächte in Babylon

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 352 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-58502-3

carl's books

Erscheinungstermin: August 2011

Der perfekte Fall für David Spandau: eine Hollywood-Schauspielerin, deren Karriere einen deutlichen Knick hat, wird von einem Wahnsinnigen verfolgt - und sie denkt sich, dass ein gewaltsamer Tod vielleicht ein guter Abgang wäre. Ihre Schwester sieht das anders, sie heuert Spandau an, der auf sie aufpassen soll. Dummerweise ist sie aber Jurymitglied beim Cannes Filmfestival. Spandau fährt zwar mit, doch seine Lizenz gilt nur in Kalifornien, so dass auch ein französischer Bodyguard zum Einsatz kommt. Hollywood und Cannes bieten die Kulisse für eine rasante Handlung.

"Cool und mit richtig viel Witz und Tempo erzählt", sagte Antje Deistler über Daniel Depps "Die Stadt der Verlierer". Feinste Spannung, beste Unterhaltung auch bei seinem zweiten Streich. Daniel Depp liefert mit "Nächte in Babylon" einen weiteren Thriller der Extraklasse ab.